

BESPRECHUNGEN

Philosophie

EHLEN, Peter: *Grundfragen der Philosophie*. Einübung in selbständiges Denken. Stuttgart: Kohlhammer 2000. 192 S. Br. 19,40 €.

Eine Einführung in die Philosophie sei dieses Buch, so steht es auf der Rückseite. Der Verfasser weist bereits im zweiten Kapitel darauf hin, daß es eine Einführung in die Philosophie nicht geben könne. Ja was denn nun? Ist dieses Buch ein Widerspruch in sich? Behauptet es, etwas nicht zu sein, was es ist? Und schon ist der Leser in höchstphilosophische Fragen verwickelt.

Weder bietet das Buch einen Überblick über die Geschichte der Philosophie, noch eine rezeptartige Anleitung zum vermeintlich philosophischen Diskurs, weder wird einer Sofie die Welt erklärt, noch sind Philosophen-Biographien aneinandergereiht. Diese „Einübung in selbständiges Denken“ – so der Untertitel – stiftet erfrischend unpräntiös zum Nachdenken an. Nicht abfragbares Wissen wird vermittelt. Peter Ehlen macht mit seinen „Grundfragen“ mehr erzählend als dozierend darauf aufmerksam, daß es Grund zu fragen gibt und daß es sich lohnt, diesen Fragen nachzugehen.

„Einen Unterricht wie etwa einen Schwimmunterricht, bei dem der Sportlehrer den ängstlichen Nichtschwimmer behutsam an der Angel haltend vom sicheren Beckenrand Schwimmstoß für Schwimmstoß in immer größere Tiefen führt und ihm langsam die richtigen Schwimmbewegungen beibringt, gibt es in der Philosophie nicht. Wer hier anfängt, ist immer schon mitten drin und muß selber schwimmen“ (10f.). Insbesondere jene Leser, die meinen, nichts von Philosophie zu verstehen, werden vielleicht staunend feststellen, daß sie längst schon mitten drin sind und selber schwimmen.

Ausgehend von der Frage des Sokrates, was Philosophie ist und was sie zu leisten vermag, unternimmt Ehlen mit dem Leser denkerische Ausflüge in viele Richtungen. In den 19 (auch einzeln oder nicht in der Reihenfolge lesbaren) Kapiteln geht es um Freiheit, Wissenschaft und Wahrheit, um Schönheit, Bedingung und Anlaß

des Philosophierens, das Verhältnis von Vernunft und Offenbarung, von Philosophie und Religion, um den universalen Horizont des Lebens und die Gewißheit des Philosophen. Dabei kommen immer wieder Dichter zu Wort. Mit Wedekinds „Tantenmörder“ veranschaulicht Ehlen, weshalb die Frage nach moralischem Handeln bedenkenswert ist; andere „Grundfragen“ begegnen in den Werken von Sophokles, Hölderlin, Goethe oder Dostojewskij.

Das Denken ist nicht irgendwelchen Philosophen vorbehalten, und so ist dieses Buch auch für Denkende außerhalb philosophischer Fakultäten eine ebenso fundierte wie lesbare Ermunterung, jene Fragen ernstzunehmen, die sich im Leben stellen. Ehlen maßt sich nicht an, auf die Fragen nach dem Sinn des Lebens und dem Zusammenhang des Ganzen endgültige Antworten zu geben. Er weist besonnen Wege und Umwege zu möglichen Antworten und zu weiteren Fragen. Zurückhaltend und wagemutig zugleich nähert er sich der Philosophie in ihrer anregenden Fragwürdigkeit und Unfaßlichkeit und deutet auf Grenzen des Wissens und des Sagbaren hin. Dabei scheut er die Mühen um begriffliche Klarheit nicht, und die Freude, die er am Denken hat, überträgt sich auf den mitdenkenden Leser.

Die geschichtlichen Hinweise fallen knapp aus, meist sind nur die Lebensdaten der zitierten Philosophen oder Dichter in Klammern angegeben. Für eine grobe zeitliche Einordnung genügt das; zudem wird so das Mißverständnis vermieden, es könne sich bei der Philosophie doch um eine Ansammlung von Lernstoff handeln. Auch wem die Namen der genannten Denker bekannt sind und wer die Grundfragen der Philosophie zu kennen glaubt, kann diese „Verführung“ zum Selbstdenken mit Gewinn und Vergnügen lesen.

Diese Nicht-Einführung in die Philosophie erweist sich als eine ihrem Gegenstand angemessene Einführung. Sie macht Lust auf die Bücher der Denker und der Dichter, vor allem

aber aufs eigenständige Denken. Zu Beginn zitiert Ehlen die Einsicht Wittgensteins, daß Philosophie keine Lehre, sondern eine Tätigkeit ist. Eine ebenso anstrengende wie vergnügliche, das zeigt sich in diesem Buch, und wer anfängt, ist immer schon mitten drin. *Stefanie Haas*

RAGER, Günter – QUITTERER, Josef – RUNG-GALDIER, Edmund: *Unser Selbst. Identität im Wandel neuronaler Prozesse*. Paderborn: Schöningh 2002. 231 S. Br. 29,80 €.

Was an uns bleibt von der Geburt bis zum Tod gleich? Was hält sich durch? Was ist unser Selbst? Was macht unsere personale Identität aus? Worauf gründet unsere Identität durch die Zeit? Bleiben wir tatsächlich dieselben, obwohl wir uns ständig ändern? Wir glauben, mehr zu sein als unser Körper. Dieses „Mehr“ nennen wir „Ich“, „Selbst“ oder „Seele“. Neurobiologie, Kognitionswissenschaft und empirische Psychologie stellen solche Annahmen heute in Frage. Sie erschüttern unser Selbstverständnis als fühlende, denkende, entscheidende und handelnde Personen.

Neurowissenschaftler haben keinen Punkt in unserem Gehirn entdeckt, an dem alle Informationen zusammenlaufen und von dem aus unser Verhalten und Handeln gesteuert wird. Es gibt keine Zentralinstanz, sondern nur eine Vielfalt neuronaler Prozesse. Folglich sei die Vorstellung von einer personalen Identität durch die Zeit reine Illusion. Personen seien wie andere komplexe Systeme, die sich selbst steuern. Widersprechen die Forschungsergebnisse der Neurobiologie, Kognitionswissenschaft und empirischen Psychologie tatsächlich der Annahme eines personalen Selbst? Die drei Autoren erörtern diese Frage aus der Sicht von Neurobiologie, Kognitionswissenschaft und Philosophie. Sie betonen, daß in der aktuellen Diskussion zwischen Forschungsergebnissen einerseits und ihren philosophisch-weltanschaulichen Deutungen andererseits nicht sauber unterschieden wird.

Günter Rager gibt einen Einblick in den derzeitigen Wissensstand der Neurobiologie zum Thema neuronale Korrelate von Bewußtsein und Selbst: Wie können neurobiologische Be-

funde, alltägliche Lebenswelt und persönliche Weltanschauung zusammengedacht werden? Neurowissenschaften und Lebenswelt sind keine Gegensätze. Unsere Lebenswelt bildet die Grundlage jeder wissenschaftlichen Arbeit. Die lebensweltliche Erfahrung ist für die Neurowissenschaften unverzichtbar. Hirnläsionen lassen sich zum Beispiel nur im Zusammenhang mit den Störungen des subjektiven Erlebens und des persönlichen Leistungsvermögens sinnvoll interpretieren. Hauptaufgabe der Wissenschaft kann es nicht sein, die Lebenswelt mit ihren Begriffen wie Person, Freiheit, Verantwortung und Subjektivität zu eliminieren. Rager plädiert für ein partnerschaftliches Verhältnis von Lebenswelt und Wissenschaft. Wissenschaft kann uns helfen, ein weniger beschwerliches Leben zu führen, das Raum für Selbstverwirklichung schafft.

Josef Quitterer setzt sich mit naturalistischen Deutungen des Menschen auseinander. Er bringt Autoren wie Churchland, Dennett, Flanagan und Metzinger zur Sprache, welche die Realität des personalen Selbst leugnen. Ein Selbst, das wir im Alltag als Grund unseres Denkens, Entscheidens und Handelns annehmen, gibt es demnach nicht. Quitterer zeigt, daß die Annahmen dieser Autoren auf einer philosophisch-weltanschaulichen Vorentscheidung beruhen. Warum billigen sie den positiven Wissenschaften trotz des hypothetischen Charakters ihrer Theorien die Fähigkeit zur objektiven Wirklichkeitserkenntnis zu, während sie den grundlegenden Annahmen unseres alltäglichen Selbstverständnisses mit radikaler Skepsis begegnen? Die genannten Autoren bringen die Annahme eines personalen Selbst mit unserer introspektiven Selbsterkenntnis in Verbindung. Diese sei langsam und ungenau und führe zu einem naiv-realistischen Selbstmißverständnis (Metzinger). Der vermeintlich privilegierte Zugang, den wir im Alltag zu uns selbst und unserem Erleben beanspruchen, sei eine Quelle systematischer Fehleinschätzungen. Demgegenüber argumentiert Quitterer mit Kant, daß die Annahme eines personalen Selbst die Voraussetzung dafür ist, daß wir überhaupt von Selbsttäuschungen sprechen können. Ohne Vertrautheit mit dem Selbst wäre es unmöglich,